

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 23 (1947-1948)

Heft: 1

Artikel: Aus dem geistigen Sektor : Erfahrungen eines Feldpredigers anlässlich einer kantonalen Unteroffizierstagung

Autor: Stückelberger

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-703782>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht mehr bekannt war. Wir Schweizer haben, trotz allen Erschwerungen des Lebens, Grund, dem Schicksal zu danken dafür, daß uns in einem freien Heimatland gestattet ist, die Kraft des Einzelnen nützlichen Arbeitsgelegenheiten zuwenden zu dürfen.

Was unsere Landesregierung in erster Linie bewegt, ist die Ordnung der durch die Kriegsjahre stark in Mitleidenschaft gezogenen Bundesfinanzen. Diese ungeheure Schuldenlast, wie sie unser Land noch nie zu tragen hatte, muß gemeistert werden. Wo soll Opfer gebracht, auf welchem Gebiete des Menschenlebens sollen noch größere finanzielle Leistungen herangezogen werden? Das ist die große Frage, die den Bürger nicht weniger bewegt als jene Männer, denen das Volk die schwere Last des Regierens auferlegt hat. Wir Soldaten, die wir im Falle der Not unsere Ladegrenzen mit den eigenen Leibern zu schützen haben, kennen nur einen Wunsch: Möge es gelingen, den Weg zur Ordnung der Bundesfinanzen zu finden, ohne daß dabei

die Ausgaben für das Wehrwesen in einem Maße gesenkt werden müssen, daß darob die Wehrfähigkeit gefährdet wird. Nur wenn für alle Zukunft die größtmögliche Sicherheit dafür geboten werden kann, daß unsere Armee derart ausgerüstet und ausgebildet ist, daß sie einem Angriffe von außen mit größter Aussicht auf einen Abwehrerfolg entgegenzutreten kann, rechtfertigt sich deren sinnvoller Ausbau. Ohne einerseits die Opfer von seiten der Wehrhaftigkeit ablehnen zu wollen, geht unser Bettagswunsch dahin, daß vorerst versucht werden möchte, in allen andern Departementen Einsparungsmöglichkeiten in Erwägung zu ziehen, bevor an eine ernsthafte Beschränkung der unbedingt nötigen Ausgaben für die Landesverteidigung herangeschritten oder auch nur gedacht wird. «Sicherheit vor allem!» soll Losungswort sein, weil auf ihr alles aufgebaut ist, was an kulturellen und sozialen Fortschritten zu erzielen noch möglich ist.

M.

Aus dem geistigen Sektor

Erfahrungen eines Feldpredigers anlässlich einer kantonalen Unteroffizierstagung

Zum geistigen Vermächtnis, das uns die eindrucksvolle Zeit der Jahre 1939 bis 1945 hinterlassen hat, gehört offenbar auch die Tatsache, daß bei militärischen oder turnerischen Veranstaltungen in größerem Ausmaß Feldgottesdienste ins Festprogramm aufgenommen werden. Irgendwie fühlt man sich an verantwortlicher Stelle verpflichtet, das während der Aktivdienstzeit erwachte gegenseitige Verständnis, das zwischen Kirche und Armee glücklicherweise zustande gekommen ist, weiterzupflegen. Wer an den instruktiven Kursen in Magglingen einmal teilgenommen hat, der konnte sich nur wünschen, daß der dort lebendig gewesene Geist lange in und unter uns nachwirken möge. Aber die Stimmung der Jahre 1939 ist nicht mehr die der Gegenwart, und zeigt sich gelegentlich mit bekümmender Deutlichkeit auch in der Einschätzung der Festgottesdienste. Wohl stehen sie noch auf dem Programm, aber was man dabei erleben kann, das möchte der Verfasser dieses Artikels ganz wahrheitsgetreu erzählen, indem er sich dazu der Ich-Form bedient.

Zehn Tage vor der erwähnten Tagung bin ich also telephonisch um die Uebernahme des protestantischen Feldgottesdienstes ersucht worden. Nun ist es nie eine leichte Sache für einen Pfarrer, sich am Sonntag frei zu machen, wiewohl es sich diesmal noch leidlich gut einrichten ließ, und da ich mit meinen mehr als hundert Feldgottesdiensten auf diesem Gebiet einige Erfahrungen zu haben glaubte, sagte ich freudig zu. Ich gehöre nämlich zu jenen Feldpredigern, die mit unermüdelichem Eifer gegen den leichtfertigen Stimmungswandel ankämpfen, der sich in Presse und Volk bereits wieder an

unserer Armee und ihrer Einschätzung negativ auszuwirken anfängt, und da ich in dieser Sache schon etliche Dutzend Seiten publiziert habe, meinte ich in den Kreisen meiner Unteroffizierskameraden auf eine entsprechende Einstellung rechnen zu dürfen. Als ich dann am Sonntagmorgen 45 Minuten vor Beginn des Gottesdienstes, der freilich zur denkbar ungünstigsten Zeit, nämlich auf 11 Uhr, angesetzt worden war, erschien, um rechtzeitig noch die Placierung der Kanzel und des Detachementes in Augenschein zu nehmen, wurde mir erklärt, daß ich die Tribüne der Jury, der ein breiter Gabentisch vorgelagert war, als Kanzel benützen könne. Die Situation für einen Gottesdienst war demnach äußerst ungünstig. Die Sonne machte sich an diesem letzten Augusttag bei dem ununterbrochen strahlenden Wetter, das beinahe monatelang geherrscht hatte, überaus nachteilig bemerkbar. Dazu wäre die Entfernung zur Truppe viel zu weit gewesen, und schließlich befand sich die Festwirtschaft in unmittelbarer Nähe. Ich erlaubte mir daher, den Gottesdienst in einen schattigen Baumgarten zu verlegen, wo er besser gleich von Anfang an hätte vorgesehen werden sollen, und wo nun in aller Eile noch eine Kanzel improvisiert werden konnte. Kein Mensch aber war zugegen, der sich im mindesten um den in wenigen Minuten nun fällig gewordenen Gottesdienst bekümmert hätte, keiner, der den aufgebotenen Feldprediger auch nur einigermaßen anständig zu empfangen oder auch nur zu grüßen bereit gewesen wäre. Und mittlerweile war es 11 Uhr geworden. Endlich stieß ich zufällig dann doch auf einen höheren Offizier, der mir als Präsident des Organisationskomitees bezeichnet wor-

den war, der aber vom Feldgottesdienst an sich nichts wissen wollte und nur erklärte, daß dieser vor der besagten Tribüne vorgesehen sei. Ich machte ihm vorstellig, daß ich offiziell mit der Uebernahme des Gottesdienstes beauftragt worden sei und erwartet habe, daß wenigstens jemand ein Detachement Protestanten herführen werde, worauf er mir bedeutete, das gehe ihn nichts an. Was tun? Glücklicherweise war nun doch eine auf die Hälfte reduzierte Zivilmusik vorhanden — die andere Hälfte befand sich bei den Katholiken — und so konnte ich immerhin anordnen, daß diese eine Hälfte vom Spiel mit einer Marschmusik sich in den Baumgarten begeben, um auf diese Weise vielleicht ein paar Unteroffiziere herbeizulocken. Es geschah dann tatsächlich, daß ihrer 15 sich nach und nach anschlossen und der Gottesdienst pro forma zustandekam. Soweit der Sachverhalt.

Auch nach dem Gottesdienst war kein verantwortliches Mitglied des Organisationskomitees aufzutreiben. Niemand zeigte sich. So gründlich die Predigt auch vorbereitet gewesen war, und so tief sie auf die wenigen Kameraden gewirkt haben mag, so wenig erschien doch irgendein Mann, von dem man sich wenigstens hätte verabschieden können. Man mag sich zu einem Feldgottesdienst einstellen, wie man will, aber ein derartiges Verhalten geziemt sich einfach nicht. Man mutet der Kirche zu, für alle militärischen Angelegenheiten Verständnis aufzubringen, und ich gehöre zu denen, die für dieses Verständnis eintreten, wo immer sich die Gelegenheit dafür bietet. Und der Dank dafür besteht in einer derart krassen Sabotierung der Predigt, daß man sich fragen muß, ob es

sich mit der Würde der Kirche eigentlich vertragen, unter solchen Umständen noch Gottesdienste durchzuführen. Der Gottesdienst ist nicht jedermanns Sache. Das weiß der Schreiber dieser Zeilen wohl. Aber er weiß auch, was Ordnung ist und was er der Sache Gottes schuldet. Denn um die Ehre dieses Herrn geht es, der nicht nur ein Gott

der Vergangenheit, sondern auch ein Herr der Gegenwart ist, nicht nur ein Gott der Jahre 1939—1945, sondern auch ein Gott des Jahres 1947 und aller, die noch kommen werden. Vor einiger Zeit war man sich darüber im klaren, daß Gott seinen Schutz noch einmal über unserem Lande walten lassen und war sich in diesem Zu-

geständnis näher gekommen. Heute ist kaum mehr die Erinnerung daran lebendig geblieben. Das ist leider eine Tatsache, an der ein Volk auch einmal zugrundegehen kann.

Hptm.-Feldprediger Stückelberger,
Dienstchef — Festungskdo. Sargans.

Der bewaffnete Friede

(Militärische Weltchronik)

Der Betreuer der militärischen Weltchronik weilte einige Zeit in der Tschechoslowakei, um sich hier selbst ein Bild über die allgemeine Lage zu machen. Die Möglichkeit der Information in den für uns wichtigen Ländern selbst, wird auch in Zukunft die beste und sauberste Quelle bleiben.

Um es kurz zu sagen, der Berichterstatter konnte den vieldiskutierten eisernen Vorhang nicht finden. Die Bewegungsfreiheit war vollauf gewährleistet und es wurde die Gelegenheit geboten, recht wertvolle Einblicke in die Lebensgebiete dieses Landes zu erhalten. Die Tschechoslowakei nimmt unter den direkten Nachbarn Rußlands eine Sonderstellung ein und es wäre zuviel gesagt, daß dieses Land unter der Bevormundung der Sowjetunion stehe. Der tschechische Nationalismus steht wie vor dem Kriege in hoher Blüte und trägt sicher dazu bei, daß sich dieses Land und seine Bevölkerung gegen jede Beeinträchtigung seiner Souveränität zur Wehr setzen würde.

Daß gewisse Bindungen mit Rußland bestehen, ist eine bekannte, unbestrittene Tatsache. Die Tschechoslowakei ist ein slawisches Land, das zum Osten jahrhundertalte Beziehungen unterhält. Rußland und seine Rote Armee wird von der Bevölkerung dieses Landes als der Befreier aus Demütigung und Knechtschaft betrachtet. Es scheint selbstverständlich, daß hier eine große Dankesschuld abgetragen werden muß. Darum ist neben den Bildern des Gründers der neuen Tschechoslowakei, Präsident Masaryk, und dem gegenwärtigen Staatspräsidenten Dr. Benesch, oft auch das Bild Marschall Stalins sichtbar.

Die tschechische Industrie ist mit dem Fünfjahresplan der Sowjetunion stark verbunden, hofft doch das Land, dafür aus Rußland ebenso lebenswichtige Lieferungen zu erhalten. Es ist für den aufmerksamen Beobachter verständlich, daß auch die tschechoslowakische Außen- und Innen-

politik gewisse Rücksichten auf den großen Nachbarn im Osten nehmen muß und alles vermeiden möchte, was zur Trübung des zurzeit guten Verhältnisses beitragen könnte. Die Regierung ist aber bemüht, im Rahmen dieser nationalen Notwendigkeiten eine eigene und unabhängige Politik zu führen, wie dies auch das tschechoslowakische Volk von ihr verlangt. Die Türe zum Westen soll trotz der nachträglichen Absage zur Pariserkonferenz weit offen gehalten werden. Es liegt nun am Westen — so wurde in Prag versichert — diesen Eingang auch zu benützen, nicht am «Goodwill» dieses Landes zu zweifeln und ihm die nötige Hilfe für den Wiederaufbau nicht zu versagen.

Das «Gerede vom Kriege» ist in der Tschechoslowakei weit weniger zu hören als in der übrigen Welt- presse. Man ist aber trotzdem nicht mit Blindheit geschlagen und kennt die Gefahren, die in einer Erweiterung der Kluft zwischen Ost und West liegen müssen. Daß es auch ohne Willen zum Kriege bei der Zuspitzung der Verhältnisse einmal eine ungewollte Explosion geben kann, ist auch den Bürgern dieses Landes durchaus klar. Es wurde dem Berichterstatter von vielen Seiten versichert, daß dieses Land, das den Krieg und seine Folgen am eigenen Leibe während der deutschen Besetzung gründlich kennenlernte, jedes Gerede von einem neuen Krieg verurteilen muß und fest daran glaubt, daß dieser neue Wahnsinn einfach unmöglich ist. Man glaubt hier die Russen so weit zu kennen, daß man auf das bestimmteste erklärt, daß auch die Sowjetunion nicht gewillt ist, die gegenwärtigen Schwierigkeiten mit Gewalt zu lösen, daß sie heute einen neuen Krieg gar nicht durchstehen könne.

Uns interessiert natürlich die neue, aus dem Kriege gewachsene tschechoslowakische Armee. Der Vertreter des «Schweizer Soldats» hatte Gelegenheit, mit einer Reihe von Offizieren, Unteroffizieren und Sol-

daten dieser Armee zu sprechen und so zusammen mit den optischen Wahrnehmungen einen Einblick in die Landesverteidigung der Tschechoslowakei zu erhalten. Er wurde auch von der Redaktion der Tageszeitung der Armee «Obrana lidu» und dem Chefredaktor der illustrierten Armeewochenzeitung «Nase vojsko» empfangen. Wir hoffen, unseren Lesern durch die Vermittlung dieser Stellen bald einen eingehenden Bilderbericht über die Armee der Tschechoslowakei vermitteln zu können. Als Gegenleistung werden die genannten Zeitungen Berichte über unsere Armee bringen.

Der Rekrut der tschechoslowakischen Armee hat heute eine Ausbildungszeit von **zwei Jahren** zu bestehen. Offiziers- und Unteroffiziersanwärter werden in besonderen Schulen und Ausbildungszentren auf ihre Aufgabe vorbereitet. Diese Kurse werden durch praktische Dienstleistungen bei der Truppe unterbrochen. Die Ausbildung fußt auf den Erfahrungen der tschechoslowakischen Streitkräfte, die auf seiten der Roten Armee und der westlichen Alliierten kämpften. Gebirgsausbildung, Panzerabwehr und Ortskampfschulung gehören mit ihren vielfältigen Spezialgebieten zum reichhaltigen Ausbildungsprogramm.

In Prag befinden sich etliche Kasernen und die Uniformen der Armee sind sehr zahlreich in den Straßen. Die Armee beteiligte sich mit einem wertvollen Einsatz bei den diesjährigen Erntearbeiten. Ganze Regimenter zogen aufs Land und halfen den Bauern beim Einbringen der Frucht. Zusammen mit den Vorträgen der Militärorchester in den Fabriken, tragen diese Maßnahmen sehr zur Popularisierung der Armee und des Wehrgedankens bei. Der Beobachter traf auch Angehörige der Armee in den Kohlengruben, die 500 Meter unter Tag dazu beitragen, die aufgestellten Leistungen des Zweijahresplanes zu erfüllen. Angehörige der Armee